

# Die Entwicklung der Idee der solidarischen Ökonomie im deutschsprachigen Raum

Bachelorarbeit



Verfasserin: Maria Langsenlehner  
Betreuerin: Florentine Maier

2014  
Institut für Nonprofit Management



## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	2
2. Methodik.....	3
3. Entwicklung des Begriffs im deutschsprachigen Raum .....	3
3.1. Ursprüngliche Verwendung in den 1980er Jahren .....	3
3.2. Weiterentwicklung in den 1990er Jahren .....	5
3.2.1. Übersetzung der Économie Sociale ins Deutsche .....	6
3.2.2. Solidarische Ökonomie als Antwort auf Arbeitslosigkeit.....	8
3.2.3. Krise der politischen Linken, Beschäftigungskrise, Postfordismus .....	10
3.2.4. Erste praktische Beispiele.....	12
3.3. Begriffliche Verwendung in den 2000er Jahren bis in die Gegenwart.....	12
3.3.1. Weiterentwicklung des Begriffs mit europäischen Wurzeln.....	13
3.3.2. Verweis auf die Solidarische Ökonomie in Lateinamerika.....	17
3.3.2.1. Bezug auf Luis Razetos „Factor C“ .....	17
3.3.2.2. Vergleich der Solidarische Ökonomie in Europa und in Lateinamerika.....	18
3.3.2.3. Lateinamerika, Kapitalismuskritik und der dritte Sektor .....	20
3.4. Neuere Entwicklungen.....	26
3.5. AutorInnen und AkteurInnen der Solidarischen Ökonomie .....	28
4. Conclusio .....	29
5. Literaturverzeichnis .....	32

## 1. Einleitung

In Krisenzeiten wird alternativen Formen des Wirtschaftens mehr Bedeutung beigemessen. Menschen suchen aus verschiedensten Gründen, ob aufgrund von Arbeitslosigkeit oder sozialen, ökologischen oder ideologischen Beweggründen, nach „Alternativen“ zum bestehenden System, wodurch vermehrt Projekte der Solidarischen Ökonomie entstehen. Wird die soziale und wirtschaftliche Entwicklung sowohl in Europa, als auch in Lateinamerika betrachtet, lässt sich erkennen, dass die Solidarökonomie im vergangenen Jahrhundert immer mehr Anhänger gefunden hat (Rey, 2012, S. 99). Gerade in Lateinamerika hat sich die Solidarische Ökonomie zu einem enorm wichtigen Sektor etabliert. Die geführten Diskurse handeln über die Bedeutung des solidarischen Wirtschaftens für eine andere Moderne und richten sich gegen das Gewinn- und Konkurrenzprinzip als alleinigen Steuerungsmodus wirtschaftlichen Handelns (Elsen, 2007b, S. 148). Die Zahl wirtschaftlicher Unternehmen, die nach selbstverwaltenden oder genossenschaftlichen Prinzipien geführt werden, nimmt weltweit zu. Europa verzeichnet derzeit etwa 240 000 genossenschaftliche Betriebe mit rund 140 Millionen Mitgliedern, wobei im deutschsprachigen Raum vielfältige solidarökonomische Beispiele existieren (Rey, 2012, S. 100).

Inwiefern die lateinamerikanische Bewegung Einfluss auf die Entwicklung der Solidarischen Ökonomie im deutschsprachigen Raum hatte, welche Bedeutung die europäische Genossenschaftsbewegung in diesem Zusammenhang hatte, wer wichtige AutorInnen und ProtagonistInnen bei der Entwicklung der Idee waren und wie sich die Solidarische Ökonomie gegenwärtig charakterisiert, sind unter anderem Gegenstand dieser Arbeit. Das Ziel dieser Arbeit ist nach den Wurzeln des Begriffs der Solidarischen Ökonomie im deutschsprachigen Raum zu suchen, sowie dessen Weiterentwicklung bis in die Gegenwart aufzuzeigen.

Dieser Bachelorarbeit liegt folgende **Forschungsfrage** zugrunde: *Wie entwickelte sich die Idee der Solidarischen Ökonomie im deutschsprachigen Raum?*

## 2. Methodik

Die Beantwortung der Forschungsfrage erfolgt anhand einer bibliographischen Analyse ausgewählter deutschsprachiger Literatur. Als Quellen dienten die Onlinekataloge der Wirtschaftsuniversität und der Universität Wien, Google Books sowie die WISO Datenbanken. Gesucht wurde nach den Begriffen „Solidarische Ökonomie“ bzw. „Solidarökonomie“. Als Treffer zählten die in den Werken verwendeten Begriffe „Solidarische Ökonomie“, „Solidarökonomie“ und „Solidarwirtschaft“. Analysiert wurden die gefundenen Werke anhand folgender Kriterien: Autor, Erscheinungsjahr, Definition des Begriffs (Wer wurde zitiert?) und in welchem Kontext der Begriff verwendet wurde. Die Ergebnisse sollen nun nachfolgend strukturiert und in Form eines historischen Abrisses präsentiert werden. An dieser Stelle sei noch angemerkt, dass dieser Arbeit keine einheitliche Schreibweise des Begriffs Solidarischer Ökonomie zugrunde liegt. Die jeweilige Schreibweise, ob klein, groß, zusammen, getrennt etc. ist abhängig von dem jeweils zitierten Werk des Autors bzw. der Autorin.

## 3. Entwicklung des Begriffs im deutschsprachigen Raum

Die geschichtliche Aufarbeitung über die Entwicklung des Begriffs der Solidarischen Ökonomie im deutschsprachigen Raum erfolgt anhand dreier Zeitabschnitt. Der erste behandelt die 1980er Jahre, der zweite die 1990er Jahre und der dritte den Zeitraum ab 2000 bis in die Gegenwart.

### 3.1. Ursprüngliche Verwendung in den 1980er Jahren

Dieser Recherche zufolge liegt der Ursprung des Begriffs im deutschsprachigen Raum im Jahre 1983. Der deutsche Nationalökonom und Soziologe Klaus Gretschmann verwendet den Begriff Solidarökonomie in seinem Buch „Wirtschaft im Schatten von Markt und Staat“ (1983). Wie der Titel des Buches vermuten lässt, verwendet der Autor den Begriff im Kontext eines eigenständigen Wirtschaftens, einer „anderen“ Ökonomie – der Schattenwirtschaft (Gretschmann, 1983, S. 1-5). Er beschreibt sie als „Wirtschaften im Schatten der herrschenden Wirtschaftsformen“ (Gretschmann, 1983, S. 5). Gretschmann versucht den

Gründen für das plötzliche wirtschaftliche und politische Interesse an der florierenden Schattenwirtschaft nachzugehen. Entweder ist sie eine „Ökonomie der Krise“ um sich von staatlichen Zwängen und der Wirtschaftsweise zu befreien, oder sie ist eine „Wirtschaftsweise einer sozialen Bewegung“ (Gretschmann, 1983, S. 6). Dem zugrunde liegt eine Krise von Staat, Gesellschaft und Ökonomie, die sich durch eine Sinnkrise der Arbeit und eine Krise des Arbeitsmarktes (Verweis auf 2,5 Millionen Arbeitslose in der Bundesrepublik) charakterisiert. Die Sinnkrise führt Gretschmann auf den Überfluss an Gütern und Dienstleistungen der Wohlstandsgesellschaft zurück, die Krise der Arbeitsmarktes auf die mangelnde Verwaltung und Verteilung der Arbeit (Gretschmann, 1983, S. 6). Wertewandel in der Gesellschaft, materielle Sättigung und die Erschwernis Einkommen durch Lohnarbeit zu erzielen, führen zu einer Umorientierung. Da weder Staat noch Markt Werte wie etwa Sehnsucht nach Geborgenheit, soziale Einbettung und Lebensqualität im lokalen Umfeld nicht zufriedenstellend erfüllen können, ist der Reflex ein „anderes Wirtschaften“. In diesem Zusammenhang verweist er auch auf Michel Foucault, der dies „Zeitwende zur Hoffnungslosigkeit“ genannt hat. Denn erstmals gibt es für das Kleinbürgertum keine politischen Vorbilder mehr – wie es etwa für die Linken Fidel Castro in Kuba war. Sie fühlen sich zurückgeworfen auf sich selbst und ihren lokalen Raum. Sie proben eine „andere Ökonomie“ in Form von lokalen Genossenschaften, Wohnquartieren oder Alternativprojekten zusammen mit jenem unpolitischen Teil der Bevölkerung, die von ökonomischer Unabhängigkeit, individueller Selbstständigkeit oder Schwarzarbeit leben. Gemeinsam tragen sie dazu bei, dass eine Wirtschaft jenseits von Staat und Markt im Aufkommen ist und bisherige Wirtschaftsweisen in Frage gestellt werden (Gretschmann, 1983, S. 6-8): „Der eigennutzmaximierende Wirtschaftsmensch, Profitsucht, Großtechnik und Superindustrien, Arbeit und Leistungsdruck, Konsumfetisch und Freizeitkommerz, Wachstumsgigantomanie etc. sollen durch eine solidarische Ökonomie im Kleinen abgelöst werden. Small is beautiful – and possible!“ (Gretschmann, 1983, S. 8) Klaus Gretschmann bringt damit das erste Mal den Begriff „solidarische Ökonomie“ ins Spiel.

Drei Jahre später verwendet Gretschmann den Begriff Solidarökonomie in seinem Beitrag „Beschäftigungspolitische Schattierungen der Schattenwirtschaft – Wie man aus der Not eine Tugend und aus der Tugend ein Model machen kann“ (Gretschmann, 1986). Darin übt der Autor Kritik an der Wirksamkeit sowohl keynesianisch als auch neoliberal geprägter Beschäftigungspolitik und plädiert für kommunale Beschäftigungsstrategien vor Ort. Denn seiner Ansicht nach liegen die beschäftigungspolitischen Hoffnungen auf dem lokalen

Nahbereich (Gretschmann, 1986, S. 347). Als Folge von steigender Arbeitslosigkeit, sinkendem Einkommen, einem enger werdenden finanziellen Spielraum sowie neuem sozialökologischem Bewusstsein von KonsumentInnen wird die wachsende Bedeutung bisher informeller Versorgungsstrategien genannt. Das Aufkommen alternativer Betriebe und Projekten wird der Schattenwirtschaft zugeordnet, die sich schillernd und vielseitig präsentiert. Ihr werden unter anderem Tätigkeiten wie Eigenarbeit, Nachbarschaftshilfe, Schwarzarbeit, Steuerhinterziehung und Naturaltausch zugeordnet (Gretschmann, 1986, S. 348). Komplettiert wird dieses ohnehin schon breite Feld durch „alternative Projekte“, selbstorganierte Kneipen, Werkstätten, Bioläden, Journalistenbüros etc., kurzum: durch alle jene, die als ‚Neue Selbstständige‘ firmieren und oft in der Grauzone zwischen regulärem und irregulären Wirtschaften agieren.“ (Gretschmann, 1986, S. 348) In Zusammenhang mit dem Verweis auf den alternativökonomischen Bereich verwendet der Autor den Begriff der Solidarökonomie. Er beschreibt solidarökonomische Wirtschaftsformen

als eine direkte, den profitgesteuerten Markt umgehende gemeinschaftliche Nutzung menschlicher Energie und natürlicher Ressourcen. Es geht darum, im Schatten von Staat und Markt einen Sektor zu entwickeln, der auf Betrieben beruht, welchen die Assoziation als Modell zugrundeliegt und die ihre Tätigkeit auf der Basis von Gegenseitigkeit entfalten. (Gretschmann, 1986, S. 352)

Weiters charakterisieren sie sich durch einen freiwilligen Zusammenschluss zum Zweck der Leistungserstellung, maximale Gestaltungsfreiheit und Entfaltung am Arbeitsplatz sowie kollektives Risiko, das durch Sozialkapital abgedeckt ist. Gretschmann führt zudem an, dass genossenschaftliche Vereinigungen im Gegensatz zu anderen Wirtschaftsformen auf dem Prinzip der Gleichheit der Mitglieder beruhen (Gretschmann, 1986, S. 352).

### 3.2. Weiterentwicklung in den 1990er Jahren

In den Neunzigerjahren wird der Begriff dann öfters verwendet. Es lassen sich drei Verwendungen charakterisieren. Erstens ist der Begriff stark geprägt von der Debatte um das französische Konzept der *Économie Sociale*, zweitens wird an die in den 1980er Jahren gestartete Diskussion um Arbeitslosigkeit und neue ökonomische Formen angeschlossen und drittens wird der Begriff auch in Zusammenhang mit der Krise der politischen Linken in Europa thematisiert. Zudem wird von ersten praktischen Beispielen berichtet.

### 3.2.1. Übersetzung der *Économie Sociale* ins Deutsche

Eine neue Diskussion um die Solidarische Ökonomie im deutschsprachigen Raum brachte das Buch „Economie Sociale aus deutscher Sicht“ von Hans-H. Münkner (1995). Im Vorwort dieses Buches meint Volker Beuthin:

In den romanischen Ländern der Europäischen Union, in den EU-Gremien und zunehmend auch in anderen Ländern Europas und der Welt beschäftigen sich Politiker, Gesetzgeber, Wissenschaftlicher und Praktiker mit dem Phänomen der „Economie Sociale“, das in deutscher Sprache oft nur unzulänglich mit „Sozialwirtschaft“ oder „Gemeinwirtschaft“ übersetzt und treffender mit dem Begriff „Solidarwirtschaft“ umschrieben wird. (Beuthin, 1995, S. 1)

Der Autor hinterfragt das Konzept der *Economie Sociale*, das anstrebt, Genossenschaften, Vereinigungen auf Gegenseitigkeit und Vereine mit wirtschaftlicher Tätigkeit zu einem eigenen Wirtschaftssektor zusammenzufassen. Nach seiner Auffassung gibt es in Deutschland keine Tradition für einen solchen „dritten Sektor“, obwohl er einräumt, dass diese drei genannten Formen durchaus Gemeinsamkeiten wie etwa die förderwirtschaftliche Ausrichtung des Managements oder die eingeschränkte Rolle des Kapitals aufweisen. Sein Hauptkritikpunkt jedoch ist die Vermischung genossenschaftlicher Ideen mit Ideen der *Gemeinwirtschaft* und *Gemeinnützigkeit*. Während erstere auf die Förderung ihrer Mitglieder im Wege der Selbsthilfe und gegenseitiger Nutzen der *aktiv* Beteiligten abzielen, begünstigen letztere *passive* Andere durch Leistungen zugunsten Dritter. Durch diese Entwicklung laufen, Genossenschaften Gefahr ihre Antriebskräfte zu verlieren, wenn sie zu stark mit anderen Organisationen kooperieren oder sich mit ihnen zusammenschließen. Denn während sich Genossenschaften durch ihre Mitgliedersolidarität auszeichnen, kennzeichnen sich andere Organisationen durch ihre Solidarität mit (hilfsbedürftigen) Dritten und fordern auch deshalb dafür staatliche Unterstützung (Beuthin, 1995, S. 1).

Hans-H. Münkner, der Autor des Buches, beschäftigt sich im Anschluss an den Beitrag von Beuthin eingehend mit dem Begriff *Economie Sociale*. Im Zentrum der Auseinandersetzung steht nicht nur die französische Bedeutung, sondern auch die Übersetzung in die deutsche Sprache sowie die Umlegung des französischen Konzepts auf Deutschland. Wie bereits Beuthin erläutert, sind die Bestandteile der *Economie Sociale* in der französischen Bedeutung des Begriffs Genossenschaften, Vereinigungen auf Gegenseitigkeit und Vereine mit wirtschaftlichen Tätigkeiten. Die Übersetzung des französischen Begriffs, der in Deutschland kaum verbreitet ist, bringt erhebliche Schwierigkeiten mit sich. Die am ehesten treffenden

Begriffe Sozialwirtschaft und Gemeinwirtschaft haben andere Bedeutungen als der französische Begriff. Zudem fehlt in Deutschland auch die gemeinsame ideologische und politische Grundlage für die Idee eines dritten Sektors der Wirtschaft (Münkner, 1995, S. 9). Der immer mehr in Verwendung kommende Begriff *Economie Sociale* wird auch auf europäischer Ebene debattiert. Münkner nimmt Bezug auf die „IV. Europäische Konferenz für *Economie Sociale*“ in Brüssel, im November 1993, dessen Ziel es ursprünglich war, statt wie in den vergangenen Konferenzen über Konzepte und Ideologien zu streiten, transnationale Erfolge der drei Unternehmensgruppen der *Economie Sociale* auf europäischer Ebene zu konsolidieren und zu beurteilen. Diese Vorgehensweise kritisierte Münkner heftig:

Bevor nicht Klarheit über Inhalt und Ziele der *Economie Sociale* herrscht, die besser „*économie solidaire*“ oder Solidarwirtschaft hieße und bevor nicht zur Kenntnis genommen wird, daß auf Mitgliederinteressen bezogenen Genossenschaften und Vereinigungen auf Gegenseitigkeit andere Antriebskräfte mobilisieren können, als Vereine zum Zweck der Hilfeleistung an soziale und wirtschaftlich Schwache, Randgruppen und Ausgegrenzte und daß Genossenschaften im vollen Wettbewerb mit kommerziellen Konkurrenten wenig Gemeinsamkeiten mit ehrenamtlich geleiteten Vereinen und Selbsthilfegruppen haben, ist eine derartige Begriffsklärung nicht zu erwarten. (Münkner, 1995, S. 41)

Kurzum, er fordert Klarheit über etwaige Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede jener Organisationsformen, die unter der französischen Bedeutung des Begriffs *Economie Sociale* verstanden werden (Münkner, 1995, S. 40f.).

Die von Beuthin bereits angesprochenen unterschiedlichen Formen der Solidarität – *mitgliederbezogene Solidarität*, vorherrschend bei Genossenschaften und Vereinigungen auf Gegenseitigkeit vs. die von gemeinnützigen Wirtschaftsvereinen im Mittelpunkt stehende *Solidarität mit hilfsbedürftigen Menschen* – schließen sich gegenseitig nicht aus. Fest steht jedoch, dass mitgliederbezogene Solidarität Selbsthilfe ist, während Solidarität mit Dritten Fremdhilfe ist. „Wenn aber Solidarität in ihren unterschiedlichen Ausprägungen die gemeinsame Klammer ist, die Genossenschaften, Vereinigungen auf Gegenseitigkeit und gemeinnützige Wirtschaftsvereine verbindet, dann würde der Begriff ‚Solidarwirtschaft‘ [...] besser die Besonderheiten der *Economie Sociale* herausstellen und weniger Ansatzpunkte für Mißverständnisse bieten.“ (Münkner, 1995, S. 40f.)

An diese Diskussion anschließend befasst sich zwei Jahre (1997) später ebenso das Werk „*Economie Sociale. Fakten und Standpunkte zu einem solidarwirtschaftlichen Konzept*“ von Rüdiger/Schäfer/Seibel mit dem Begriff der *Economie Sociale* bzw. der Solidarökonomie. Im



Zentrum stehen das Verständnis der EG-Kommission und deren Initiativen hinsichtlich der Förderung der Economie Sociale. Ausgangspunkt für die Diskussion auf europäischer Ebene war die Schaffung einer neuen Dienststelle (Referat) „Economie Sociale“ innerhalb der Generaldirektion XXIII – zuständig für kleine und mittlere Unternehmen. Zunächst wurde der französische Begriff mit dem deutschen Begriff Sozialwirtschaft übersetzt, was für Verwirrung und Aufregung bei den betreffenden Organisationen (Genossenschaften, Gesellschaften auf Gegenseitigkeit sowie Vereine und Stiftungen) gesorgt hatte. Wie auch schon Münkner hinwies, ist eine eindeutige Übersetzung aufgrund fehlender einheitlicher Begriffsbestimmung nicht möglich (Seibel, Jung, & Schäfer, 1997, S. 11). Rüdiger/Schäfer/Seibel verweisen auf Münkner, der den Begriff Solidarwirtschaft als semantisches Äquivalent vorschlug. Mittlerweile wurde das Referat der Generaldirektion XXIII mit dem Begriff Solidarwirtschaft übersetzt (Seibel, Jung, & Schäfer, 1997, S. 28).

Somit kann festgehalten werden, dass der Begriff Solidarwirtschaft einen weiteren Ursprung in dem französischen Konzept der Economie Sociale hat, das Ende 1981 nach langjähriger Diskussion in Frankreich rechtlich verankert wurde und dessen Quellen in der konservativ christlichen und der progressiv sozialistischen Tradition liegen (Seibel, Jung, & Schäfer, 1997, S. 12)

### 3.2.2. Solidarische Ökonomie als Antwort auf Arbeitslosigkeit

Nachdem die Diskussion um eine adäquate Übersetzung des Begriffs Economie Sociale ins Deutsche abgeschlossen war, erweiterte sich die Diskussion um den Begriff. Der Begriff Solidarische Ökonomie wurde im Kontext neuer ökonomischer Formen diskutiert. Die Verwendung des Begriffs in diesem Kontext schließt also an die 1980er Jahre an, wobei auf Gretschmann selbst nach meiner Recherche zufolge nicht verwiesen wurde.

Einen wesentlichen Beitrag hierfür leistete Susanne Elsen vom Weiterbildungs-Netzwerk „Eurosozial“, die 1997 in Saarbrücken im Rahmen einer Tagung zum Thema „Solidarische Ökonomie als eine Antwort auf die anhaltende Massenarbeitslosigkeit“ den Ansatz einer solidarischen Ökonomie vorstellte. Sie betonte, dass Arbeitslose mehr auf ihr Gemeinwesen angewiesen sind und dieses dadurch wieder mehr an Bedeutung gewinnt. Solidarische Ökonomie wird als ein „Weg von unten“ beschrieben, auf dem sich neue Formen des Wirtschaftens aufbauen, die langfristig zur Erwerbssicherung führen können (Stadtverband,

1997). Ein Jahr später hebt Elsen in ihrem Werk „Gemeinwesenökonomie – eine Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung?“ die im Hinblick auf die Entwicklung eines eigenständigen gemeinwesenökonomischen Sektors die Wichtigkeit des lokalen, regionalen und internationalen Vernetzens – sowohl der initiiierenden als auch der begleitenden Akteure – hervor. Zur Sicherung von theoretischen und praktischen Erkenntnissen sowie historischen Wissens verweist sie auf einen dringenden Entwicklungsbedarf in Forschung, Curriculumentwicklung und Aus- und Weiterbildung. Um dies zu unterstützen konzipierte sie im Rahmen ihrer Tätigkeit als Dozentin für Gemeinwesenarbeit im Burckhardthaus Gelnhausen erstmals 1994 ein berufsbegleitendes Fortbildungsprogramm „Solidarische Ökonomie“. Eine Initiative auf europäischer Ebene ist der Zusammenschluss der Europäischen Schulen für Soziale Arbeit im Rahmen des europäischen Leonardo-Programms mit der Curriculumentwicklung für den Sektor der Economie Sociale (Elsen, 1998, S. 278).

Ein weiterer wichtiger Beitrag, der die Diskussion um die Solidarische Ökonomie forciert hatte, ist das Jahrbuch der Gemeinwesenarbeit über „Solidarische Ökonomie und Empowerment“ von 1998. Tilo Klöcks Anliegen war es, im Kontext von verschlechterten Lebensbedingungen, drohendem Verlust von Erwerbsarbeit und eine in die Defensive geratene Gemeinwesenarbeit, alternative (internationale) auf den Wurzeln der Gemeinwesenarbeit basierende Modelle zu präsentieren. Der Autor beschreibt sie als „Ansätze anderer AkteurInnen, die andere Begriffen in anderen Diskursen verwenden, die von anderen Fachdisziplinen bestimmt werden, die wenig mit Gemeinwesenarbeit zu schaffen haben – aber die gleiche gesellschaftliche Situation betreffen.“ (Klöck, 1998, S. 5) Ähnlich wie Elsen erkannte er die Notwendigkeit der Vernetzung, des Austausch und der Weiterentwicklung, um eine Zukunft zu formen. Dafür galt es Kriterien und Qualitätsstandards für eine Solidarische Ökonomie zu entwickeln (Klöck, 1998, S. 5). Der Autor versuchte als erster Klarheit in die verschiedenen Begrifflichkeiten - *Économie sociale*, Soziale Ökonomie, Lokale Ökonomie, Gemeinwesenökonomie, Solidarische Ökonomie und Alternative Ökonomie – zu bringen. Gemein haben die genannten Begriffe, dass es sich um eine Ökonomie handelt, „die nicht das Ökonomische verabsolutiert, sondern in ihrem ursprünglichen Sinn das Wort ‚oikos‘ für das ‚ganze Haus‘ sorgt, als für die Arbeitslosen ebenso wie für die Umwelt, für die Gesundheit ebenso wie für die Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern.“ (Oskar Negt 1995 zitiert nach Klöck, 1998, S. 13) Klöck grenzt die Begrifflichkeiten wie folgt ab: Kern des französischen Konzept der *Économie sociale*

sind, die wie bereits von Beuthin und Münkner erwähnten Genossenschaften, Vereinigungen auf Gegenseitigkeit sowie Vereine. Die Soziale Ökonomie setzt der Autor gleich mit dem Dritten Sektor, dem Non-Profitbereich. Die Gemeinwesenökonomie wird als eher „normatives und handlungsorientiertes Programm“ beschrieben, das Ähnlichkeiten zu den Begriffen Moralökonomie, Humanökonomie sowie Solidarischen Ökonomie aufweist. Der Solidarischen Ökonomie räumt der Autor eine lange Tradition in der Selbstverwaltungs- und Genossenschaftsbewegung sowie der neuen sozialen Bewegungen der alternativen Ökonomie ab den siebziger Jahren ein (Klöck, 1998, S. 14-16). Weiters meint er: „Der Begriff der alternativen Ökonomie bezieht sich direkt auf diese historischen Wurzeln der Solidarökonomie, der Bemühungen um Demokratisierung von Wirtschaftsstrukturen zur Verwirklichung von mehr Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung der ProduzentInnen und deren Verfügungsrechte über die erforderlichen Produktionsmittel.“ (Klöck, 1998, S. 16) Als AkteurInnen der Solidarischen und der Alternativen Ökonomie nennt Klöck die Armutsbevölkerung und die Gegenmilieus (Klöck, 1998, S. 16). Tilo Klöck hat mit diesem Buch erstmals die Diskussion über die Solidarische Ökonomie in einem breiteren Kontext diskutiert.

### 3.2.3. Krise der politischen Linken, Beschäftigungskrise, Postfordismus

Anschließend an die Thematik der Arbeitslosigkeit, aber erweitert um die Krise der politischen Linken in Europa und Kritik am postfordistischen Produktionsmodell findet der Begriff erneut Verwendung in Marco Revellis Buch „Die gesellschaftliche Linke - Jenseits der Zivilisation der Arbeit“ (1999). Ausgehend von der Krise der politischen Linken in Europa, die sich sowohl durch einen Rechtsruck im Europäischen Parlament (Mehrheit), als auch durch nationale Niederlagen sozialdemokratischer Parteien in Europa wie etwa in Italien, Frankreich oder Deutschland offenbarte, plädiert der italienische Autor und Politologe für eine „gesellschaftliche Linke“, die eine „solidarische Ökonomie“ mit einem „Kodex der Gegenseitigkeit“ aufbauen soll (Revelli, 1999, S. 7-8). Er bringt die Krise der Sozialdemokraten in Verbindung mit den steigenden Arbeitslosenzahlen, deren Ursachen seiner Ansicht nach weniger konjunkturell bedingt sind, sondern vielmehr am ins Stocken geratene „Zivilisationsmodell der Arbeit“ liegen, womit er die fordistische Produktionsweise meinte, die nur bei hohem Wirtschaftswachstum und großer Massenkaufkraft erfolgreich war (Walther, 1999). Die standardisierte Massenproduktion zeichnete sich durch Zentralismus,

einer starken Verflechtung von privater Wirtschaft und staatlicher Politik und einer starken Arbeiterschaft aus. Mitte der siebziger Jahre erfolgte dann der Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Produktionsmodell. Dem Autor zufolge begründete dieser Übergang die Beschäftigungskrise 20 Jahre später. Denn es brachte unter anderem Dezentralisierung, Delokalisierung von Fabriken, Flexibilisierung, Internetkommunikation sowie den Zerfall des alten Arbeiterheeres (Revelli, 1999, S. 9-10). Im Gegensatz zum Fordismus, wo eine steigende Beschäftigung steigende Produktion und somit ein Wachsen der Wirtschaft bedeutete, wird im Postfordismus Beschäftigung beseitigt, indem die Produktion an den billigsten Standort ausgelagert wird und damit ganze Regionen und Sektoren ausgelöscht werden. Reichtum wird punktuell angehäuft, wodurch regionale Ungleichheiten entstehen. Damit einhergehend geraten die Staatshaushalte immer mehr in Schieflage (Walther, 1999). Revelli schlussfolgert: „Genau diese sind eben die Prozesse, die die Strategie einer Linken, die alles auf die zwei Standbeine des gesellschaftlichen Konflikts in der Fabrik und die politische Kontrolle des Staatsapparates gesetzt hatte, mitten ins Herz getroffen haben.“ (Revelli, 1999, S. 10) Deshalb fordert eine erneute Transformation „von unten“. Aufgabe der politischen Linken sei es, die gesellschaftlichen Welten zu rekonstruieren und die Logik des Kommandos durch Kooperation zu ersetzen (Revelli, 1999, S. 11). Dabei fordert der Autor ein neues Paradigma, das einer „solidarischen Ökonomie“, die auf den Merkmalen Gegenseitigkeit und Solidarität beruht – Charakteristika, die das Leben der arbeitenden Klasse von jeher geprägt haben. Er beschreibt die solidarische Ökonomie als parallel zur Marktwirtschaft verlaufend. Ihre konstituierenden Elemente sind: „an erster Stelle die freiwillige und bewußte Dimension der Gruppenbildung“ und an zweiter Stelle „der Bezug auf eine soziale Bindung, die aufrechterhalten wird mittels der Umsetzung einer wirtschaftlichen Aktivität“. Letzteres meint das gemeinsame Schaffen für eine kollektive Existenz und die Strukturierung „öffentlicher Räume von Nähe“ (Revelli, 1999, S. 142-148). Weiters beschreibt der Autor das gesamte 20. Jahrhundert „als ein systematischer, gewalttätiger Prozeß der Einschränkung und Annullierung der Netzwerke ‚solidarischer Ökonomie‘“ zugunsten „der monopolartigen Besetzung des gesellschaftlichen Raums seitens des nur scheinbar gegensätzlichen Paares aus Staat und Markt“ (Revelli, 1999, S. 149). In Zusammenhang mit der Krise des fordistischen Paradigmas und seine gesellschaftlichen Folgen verweist Revelli auf das *Weißbuch* der Kommission der Europäischen Gemeinschaften. Es spricht klar und deutlich die Grenzen des Marktes an und fordert daher gemeinsame begleitende Politiken, die darauf abzielen den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt wieder auszugleichen. Explizit wird aufgefordert, eine „solidarische Ökonomie“ ins Spiel zu bringen (Verweis auf Commissione

delle Comunita Europee, Seite 15, 1992) (Revelli, 1999, S. 151). Es wird unter anderem auf Konzepte wie das „aktiven Bürgerschaft“ Bezug genommen, das von der Vorstellung einer „autonomen“ Beteiligung an dem Prozess der Herstellung des Gesellschaftlichen. Der Autor bezweifelt jedoch, ob das ausreichend für eine Wiedereingliederung der Wirtschaft in die Gesellschaft ist. Vielmehr glaubt er daran, dass diese Prozesse radikale Kulturen benötigen „um einen effektiven ‚Knoten‘ an ‚solidarischer Ökonomie‘ herzustellen“ (Revelli, 1999, S. 152). Revelli verwendet den Begriff der solidarischen Ökonomie also, indem er auf die reziproke Unfähigkeit von Markt und Staat verweist, soziale Bindungen zu garantieren. Deshalb sei eine dritte Form der Regulation im Aufkommen. „Ein Dritter Sektor eben, oder besser, der Bereich der ‚gesellschaftlichen Ökonomie‘ oder der ‚solidarischen Ökonomie‘: jedenfalls ein Bereich menschlicher Beziehungen, der explizit und bewußt vom Ziel der Produktion und Reproduktion von Gesellschaftlichkeit gekennzeichnet ist.“ (Revelli, 1999, S. 160) Folglich setzt der Autor den Begriff der solidarischen Ökonomie mit dem Nonprofit bzw. dem Dritten Sektor gleich.

#### 3.2.4. Erste praktische Beispiele

Ende der Neunziger startete nicht nur breiterer theoretischer Diskurs über die Solidarische Ökonomie. Auch erste parktische Umsetzungen werden beschrieben, wie der Kreuzberger Tauschring. Stefan Purwin beschreibt den Tauschring als ein eigenes System mit eigenen Regeln, der sich nicht herkömmlichen Marktmechanismen unterwirft und anstatt Geld Zeit als Maßstab hernimmt. Der Tauschring verfolgt das Ziel einer solidarische Ökonomie, die auf dem Verständnis beruht, die Fähigkeiten der Menschen wertzuschätzen und die den Wert der Arbeit neu definiert (Purwin, 1999).

#### 3.3. Begriffliche Verwendung in den 2000er Jahren bis in die Gegenwart

In den 2000er Jahren lassen sich in der Verwendung des Begriffs der Solidarischen Ökonomie in der deutschsprachigen Literatur zwei verschiedene Entwicklungen erkennen. Eine resultiert aus dem Bezug auf die Debatte aus den 1990er Jahren, die in diesem Kapitel unter „Weiterentwicklung des Begriffs mit europäischen Wurzeln“ zusammengefasst wird. Eine

zweite neue Strömung kommt aus dem Lateinamerika. Ab 2003 wird erstmalig auf das lateinamerikanische Konzept der Solidarischen Ökonomie verwiesen. Der Lateinamerika Bezug dominiert letztendlich die ganze Debatte um den Begriff bis heute.

### 3.3.1. Weiterentwicklung des Begriffs mit europäischen Wurzeln

Die „europäische“ Debatte um die Solidarische Ökonomie, die in den 1990er Jahren richtig Fahrt aufnahm, wird auch im nachfolgenden Jahrzehnt weitergeführt.

Im Jahr 2000 findet die Verwendung des Begriffs in einem ähnlich bekannten Kontext statt. Der Begriff *Économie Sociale*, der mit der Schaffung eines eigenen Referats in der EU Eingang gefunden hat, wird wieder aufgegriffen. Im romanischen Sprach- und Wirtschaftsraum bezeichnet das französische Konzept einen speziellen Sektor der Ökonomie, das durch die Aufnahme in den Sprachschatz nicht-romanischer Länder in der EU einen widersprüchlichen Diskussionsprozess ausgelöst hatte. Damit versuchte die EU all jene wirtschaftlichen Handlungskonzepte abseits der Mainstream Ökonomie an den EU-Diskurs über die *Économie Sociale* anzukoppeln, was auch gelangt, denn seither werden zahlreiche alternative Begriffe und Konzepte wie etwa „gemeinwesenorientierte Ökonomie“, „Solidarökonomie“, „Wirtschaft von unten“, „Lokale Ökonomie“ oder „Sektor der sozialen Unternehmen“ mit der *Économie Sociale* in Verbindung gebracht (Bauer, 2000, S. 158-160).

Eine wichtige Autorin weiterhin ist Susanne Elsen, die mit ihren zahlreichen Werken dazu beiträgt, die Idee der Solidarischen Ökonomie weiterzutragen. Es scheint ihr von besonderer Wichtigkeit zu sein, die Begriffe, die in Zusammenhang mit Alternativen Ökonomien verwendet werden, zu unterscheiden. In jedem ihrer Beiträge und Bücher nimmt sie Begriffserläuterungen vor. So etwa im Sammelband „Lokale Ökonomie als Integrationsfaktor für junge Menschen in sozialen Brennpunkten“ (2004), wo sie folgende Unterscheidungen macht: „Der wenig spezifische Begriff ‚Lokale Ökonomie‘ befasst sich mit der eigenen Dynamik lokaler Wirtschaftsstrukturen und ökonomischer Aktivitäten innerhalb eines überschaubaren Territoriums.“ (Elsen, 2004, S. 6) Wirtschaftsräume werden als spezifische wirtschaftskulturelle Milieus verstanden. Er basiert auf dem Milieukonzept, welches davon ausgeht, dass Wirtschaftsräume nicht beliebige Standorte, sondern spezifische wirtschaftskulturelle Milieus darstellen. Die Soziale Ökonomie setzt sie mit dem Dritten

Sektor gleich und versteht sie als Gegenwicht zur herrschenden Ökonomie, deren Ziel die private Gewinnmaximierung ist (Elsen, 2004, S. 6-7). „Sie steht für die sozialproduktive Nutzung lebendiger Arbeit und die Schaffung eines ökonomischen Sektors, der wirtschaftliches Handeln, soziale Ziele und Gemeinwohl verbindet.“ (Elsen, 2004, S. 7) Im Gegensatz dazu beschreibt sie die Gemeinwesenökonomie als „eine Idee und Praxis, die gegen die Zerstörung des Gemeinwesens und seiner sozialen, ökologischen und ökonomischen Grundlagen antritt.“ (Elsen, 2004, S. 8) Die Mitglieder nehmen Teil am Gemeinwesen und teilen die Sorge um das Gemeinsame. Es geht weniger um Wachstum, sondern mehr um die qualitative Gestaltung (Elsen, 2004, S. 8). In der internationalen Diskussion wird unter dem Begriff der Solidarökonomie vor allem die kooperative ökonomische Selbsthilfe, bspw. in Form von Produktiv-, Sozial- oder Solidargenossenschaften verstanden (Elsen, 2004, S. 7). „Der Begriff betont die Bedeutung des Steuerungsmediums Solidarität – des sozialen Kapitals also – welche in ökonomischen Transaktionsprozessen extrafunktionale Engagementbereitschaft der beteiligten Akteure/innen freisetzt und ganzheitliche Perspektiven generiert.“ (Elsen, 2004, S. 7) Sie führt weiters an, dass sich die Solidarökonomie gegen die Gewinn- und Konkurrenzorientierung als alleinigen Steuerungsmodus stellt. Stattdessen erfolgt die Steuerung über die Solidarität ihrer Mitglieder und generiert Sozialkapital durch ihre Kooperation. Jedoch, so Elsen, hat die ökonomische Selbsthilfe als Alternative zur kapitalistischen Entwicklung in Deutschland keine Tradition. Deshalb konnte sich auch kein Sektor der Solidarökonomie entwickeln. Als Grund nennt sie, dass Genossenschaften in Deutschland wirtschaftliche Ziele ihrer Mitglieder verfolgen, während Kooperativen im internationalen Vergleich etwa in Südeuropa oder in Entwicklungsländern vor allem soziale Ziele verfolgen, die nicht für ihre Mitglieder bestimmt sind, sondern dem ganzen Gemeinwesen dienen (Elsen, 2004, S. 7). Zu den solidarökonomischen Lösungen, die sich aus dem Kontext der Gemeinwesenarbeit herausgebildet haben, meint sie: „Sie stehen jedoch ohne politische Akzeptanz schutzlos im Gegenwind, und ihr Überleben ist eine Frage der Zeit und des Durchhaltevermögens der Pioniere/innen.“ (Elsen, 2004, S. 7)

Eine Ökonomie des Gemeinwesens entsteht in vielen Teilen der Welt. Sie kennzeichnet sich bspw. durch gemeinsames Arbeiten für das Gemeinwesen, durch Subsistenzwirtschaft und Tausch um die kapitalistischen Märkte zu entgehen, durch alternative Lösungen zu Enteignungen oder Kommerzialisierung oder durch solidarökonomische Varianten für und mit benachteiligten Menschen (Elsen, 2007a, S. 108). Wie bereits erwähnt, hat die

solidarische Ökonomie keine Tradition in Deutschland – dies gilt generell auch für alle reichen westlichen Industrieländern, mit Ausnahme der romanischen Länder. In diesen Ländern wurde die solidarische Ökonomie nicht nur systematisch zerstört, sondern auch es fehlt auch an unterstützenden Institutionen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft (Elsen, 2007a, S. 147). Elsen kritisiert weiters: „Auch wenn in den politischen Programmen von ‚Solidarökonomie‘ die Rede ist, wird deren Eigenlogik, die ihre Stärke bedingt, negiert, belächelt oder ganz einfach in der praktischen Umsetzung ignoriert.“ (Elsen, 2007a, S. 147)

In ihrem Beitrag „Die soziale Ökonomie des Gemeinwesens“ (2007) nimmt sie eine weitere wichtige Unterscheidung von. Denn im romanisch-europäischen Sprachgebrauch wird nicht mehr nur von *Économie Sociale* gesprochen, sondern alternativ zu diesem von *Économie Solidaire* – als Abgrenzung gegenüber der Versicherungswirtschaft und traditionellen Wohlfahrtsverbänden (Elsen, 2007b, S. 72). Daran anschließend meint Elsen: „Dieser Begriff der ‚Solidarökonomie‘ setzt sich derzeit in der weltweiten Diskussion durch und ist insbesondere beeinflusst von den Entwicklungen und Diskursen der ‚*economía popular y solidaria*‘ in Lateinamerika.“ (Elsen, 2007b, S. 72) Damit schlägt sie die Brücke zu der Diskussion, die parallel dazu von Lateinamerika auf den deutschsprachigen Raum hereinströmt. Weiters betont Elsen klar, dass der Handlungsbereich der Solidarökonomie in der Zivilgesellschaft wurzelt. Es ist ein sozialer Sektor, der nicht nur die Fehler von Markt und Staat korrigiert, sondern auch eine eigenständige Logik wirtschaftlichen Handelns ist (Elsen, 2007b, S. 72). „Er ist geprägt von den Handlungsprinzipien Freiwilligkeit, Solidarität, Kooperation, demokratische Organisation, Assoziation, Selbstorganisation und Gemeinwohlorientierung.“ (Elsen, 2007b, S. 72)

Burghard Flieger bringt den Begriff der Solidarischen Ökonomie in einen genossenschaftlichen Kontext. In seinem Beitrag „Genossenschaften in Deutschland – Teil der Solidarischen Ökonomie“ stellt sich der Autor den Fragen, ob Genossenschaften nicht schon immer historischer Ausdruck und Vorläufer einer Solidarischen Ökonomie sind und welche Unterschiede es zwischen den beiden Ansätzen gibt. Bei der Definition von Solidarität verweist der Autor auf Max Webers Machtbegriff und beschreibt Solidarität als „Verzicht darauf, innerhalb einer sozialen Beziehung die vorhandenen Chancen auf Durchsetzung der eignen Bedürfnisse auch gegen Widerstreben und auf Kosten anderer Bedürfnisse durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht (Weber zitiert nach Flieger, 2006, S.



47). Daher versteht der Autor unter dem Begriff Solidarische Ökonomie eine Ökonomie „bei der in den drei Bereichen Produktion, Konsum und Verteilung die handelnden Akteure darauf verzichten, vorhandene Chancen auf Durchsetzung ihrer Bedürfnisse auch gegen Widerstreben und auf Kosten der Bedürfnisse der übrigen Akteure zu nutzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht.“ (Flieger, 2006, S. 47). Er unterscheidet verschiedene Typen von Genossenschaften, etwa die Konsum- bzw. Verbrauchergenossenschaften, die Wohnbaugenossenschaften sowie die Produktivgenossenschaften. Letzere weisen im Gegensatz zu den übrigen Genossenschaften bedeutende Unterschiede hinsichtlich Struktur und Zielsetzung auf. Während die übrigen Genossenschaften so genannte Hilfs- oder Ergänzungsgenossenschaften im Dienst der unabhängigen Einzelwirtschaften ihrer Mitglieder sind, werden Produktivgenossenschaften als Vollgenossenschaften bezeichnet, die die Verwertung der Arbeitskraft ihrer Mitglieder zum Zwecke haben. Bei den Produktivgenossenschaften werden verschiedene Typen unterschieden. Ein Haupttyp sind Selbstverwaltungsunternehmen, die weiter untergliedert werden können in Kooperationsbetriebe, unkonventionelle Beschäftigungsinitiativen, Sozabilitätsgenossenschaften und Professionsgenossenschaften. Die meisten sind aus sozialen Bewegungen Anfang der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre hervorgegangen. Sie gelten als wichtige Vorläufer der Solidarischen Ökonomie (Flieger, 2006, S. 53-54).

Die Umsetzung eines praktischen Beispiels einer Genossenschaft beschreibt Michael Birkenbeul in seinem Beitrag „Aus Arbeitsplätzen Lebensplätze machen“ im Buch „Sozialgenossenschaften“ von Burghard Flieger, dessen Buch zukünftige Beschäftigungs- und Arbeitsformen sowie Wege zu mehr bürgerlichem Engagement zum Inhalt hat (Birkenbeul, 2003). Birkenbeul beschreibt die Stadtteilgenossenschaft Mülheim, die sich dank zahlreicher Initiativen und Engagement gegründet hatte, als es zum Niedergang der Industrie im Stadtteil Köln-Mülheim kam. Der Verlust der großen Industrieunternehmen bedeutete für viele Menschen den Verlust des Arbeitsplatzes. Ziel dieser Genossenschaft war es, durch solidarisches und existenzsicherndes Wirtschaften, Wohnen und Arbeiten wieder zu vereinen und somit die Lebensqualität für die StadtteilbewohnerInnen zu erhöhen (Birkenbeul, 2003, S. 121). In diesem Zusammenhang verwendet der Autor den Begriff der Solidarischen Ökonomie und betont dabei, dass es sich um „ein Wirtschaften, Arbeiten, Lernen und Leben, [handelt] das auf gegenseitiger Unterstützung aufbaut“. (Birkenbeul, 2003, S. 126)

Verschiedenste Akteure sind dazu angeregt, sich zu beteiligen und einen Beitrag zu leisten – egal ob Privatperson, Unternehmen oder Vereine jeglicher Art (Birkenbeul, 2003, S. 126).

Die Themen Arbeit und Arbeitslosigkeit in Zusammenhang mit der Solidarischen Ökonomie werden auch durch das luxemburgische Netzwerk Réseau Objectif Plein Emploi (OPE) aufgegriffen. Es besteht aus etwa 30 Vereinen, die in Luxemburger Gemeinden tätig sind. Ziel dieses Netzwerks ist, lokale Zentren für eine gemeinwesenorientierte Entwicklung zu gründen. Laut dem 2003 veröffentlichten Artikel „Solidarökonomie: Schaffung von Arbeitsplätzen durch nachhaltige Lokalentwicklung“ sollen Investitionen in eine nachhaltige Entwicklung und in eine Solidarökonomie für neue Arbeitsplätze sorgen. Unter nachhaltiger Entwicklung wird dabei das Gleichgewicht zwischen ökonomischen, ökologischen und sozialen Kriterien gesehen. Solidarökonomie wird gleichgesetzt mit dem 3. Sektor (Réseau Objectif Pleine Emploi, 2003, S. 31-32). Die Wurzeln des Netzwerks liegen in den 1980er Jahren. Waren die Projekte anfangs noch geprägt vom Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, so lag der Fokus bereits Ende der 1980er Jahre auf moderne Konzepte für eine lokale Entwicklung und Solidarwirtschaft. Durch das Engagement auf der Ebene europäischer Netzwerke und in Kooperation mit Universitäten und Forschungsinstituten, hat OPE wesentlich in der Entwicklung der Konzepte beigetragen (Biever, 2011, S. 195f.). Susanne Elsen räumt dem Netzwerk eine besondere Bedeutung ein, indem sie OPE als „einer der wichtigsten europäischen Knoten des Netzwerkes für Theorieentwicklung, akademische Ausbildung und Politik zur Förderung der Solidarökonomie“ beschreibt (Elsen, 2011a, S. 14).

### 3.3.2. Verweis auf die Solidarische Ökonomie in Lateinamerika

#### 3.3.2.1. Bezug auf Luis Razetos „Factor C“

Mit dem Artikel „Der ‚Factor C‘. Kern einer anderen Wirtschaft, Gesellschaft und Zivilisation ...“ stellt Hans Eder in der Oktober-Ausgabe 2003 der Zeitung SOLITAT bei der Verwendung des Begriffs Solidarwirtschaft dieser Recherche zufolge erstmalig einen Bezug zu Lateinamerika her, genauer gesagt zu Luis Razeto, einem chilenischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlicher. Eder übt Kritik am neoliberalen Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsmodell und dessen Auffassung, dass uneingeschränktes Wachstum möglich und

wünschenswert ist. Probleme wie Armut, politische Bevormundung, soziale Desintegration oder kulturelle Diskriminierung führt er auf das Modell zurück. Seiner Ansicht nach verschärft die neoliberale Globalisierung die Probleme der Menschheit. Immer mehr systemkritische Stimmen sowohl im Norden als auch im Süden machen darauf aufmerksam. In diesem Zusammenhang schreibt der Autor vom zunehmenden Aufkommen von Süd-Perspektiven. Eine dieser Kategorien ist der sogenannte „Factor C“ – eine Entdeckung von Luis Razeto. Im Rahmen eines wissenschaftlichen Auftrages der Universidad Bolivariana über den informellen Sektor (Schattenwirtschaft) fand er überraschenderweise heraus, dass es in einem marginalisierten Gebiet in Santiago de Chile eine Vielzahl kleiner Betriebe und Wirtschaftsformen gab, die aufgrund von mangelndem Kapital gar nicht existieren sollten. Er stellte fest, dass die Produktivität dieser Betriebe viel höher war als die Produktionsfaktoren vermuten ließen. Razetos Erklärung war der bisher unbekannte „Factor C“, womit er meinte: **Companerismo** (Freundschaft), **Cooperacion** (Zusammenarbeit), **Comunidad** (Gemeinschaft), **ComUnion** (Einheit in Vielfalt), **Colectividad** (Kollektivität), **Carisma** (Charisma) sowie **Compartir** (teilen). Ein wesentliches Merkmal dieser Produktionseinheiten war die Kraft der Solidarität (Eder, 2003, S. 2-3). Eder schreibt weiters:

Bei näherer Betrachtung handelt es sich bei den Erkenntnissen Luis Razetos um Komponenten einer Solidarwirtschaft und ‚Sozialen Ökonomie‘ (Begriffe, die ähnliches definieren, aber im Detail doch anders gelagert sind). Es handelt sich um nichts Geringeres als um eine Alternative zum etablierten Modell des weltumspannenden neo-liberalen Globalisierungsmodells. (Eder, 2003, S. 3)

In diesem globalisierungskritischen Text wird somit erstmals im deutschsprachigen Raum auf die Entwicklung der Solidarwirtschaft in Lateinamerika Bezug genommen. Es wird darunter ein Wirtschaften verstanden, dass im informellen Rahmen abläuft und auf den Komponenten Arbeitskraft und „Factor C“ beruht.

### 3.3.2.2. Vergleich der Solidarische Ökonomie in Europa und in Lateinamerika

Ein Jahr darauf, im Jahr 2004, fand in Imshausen die erste Internationale Sommerschule „Solidarische Ökonomie in Brasilien und Europa“ mit 60 TeilnehmerInnen statt, die das Ziel verfolgte einen Nord-Nord und Nord-Süd Erfahrungsaustausch unterschiedlicher

gesellschaftlicher Gruppen (Hochschule, Gewerkschaft, Kirche) zu schaffen und die Wurzeln der Solidarischen Ökonomie in Lateinamerika und Deutschland zu erkunden. Darüber erschien ein Jahr später der Sammelband „Solidarische Ökonomie in Brasilien und Europa. Wege zur konkreten Utopie“. Themen dieses Buches sind etwa: die europäische Realität selbstverwalteter Betriebe, die Wurzeln Solidarischer Ökonomie in Lateinamerika und Deutschland, die indoamerikanischen Wurzeln solidarischer Ökonomie in Kolumbien, Tradition genossenschaftlicher Perspektiven in Europa, notwendige Voraussetzungen und finanzielle Strategien für eine Solidarische Ökonomie als Alternative zur kapitalistischen Wirtschaftsweise, sowie zahlreiche praktische Beispiele in Stadt und Land aus Brasilien und Deutschland (Müller-Plantenberg, Nitsch, & Schlosser, 2005, S. 7-8). Die kurze Einführung in die angesprochenen inhaltlichen Themen des Buches verdeutlicht die Absicht der HerausgeberInnen und InitiatorInnen der Sommerschule, den Diskurs über die Solidarische Ökonomie internationaler und vielfältiger zu gestalten und eine Brücke zwischen Europa und Lateinamerika zu schlagen. In der Imshäuser Erklärung zur Internationalen Sommerschule Solidarische Ökonomie in Brasilien und Europa heißt es: „[Die] *Solidarische Ökonomie* ist ein bislang zu wenig beachteter kollektiver Versuch der Gegenwehr gegen die lebensfeindlichen Auswirkungen dieser neoliberalen Wirtschaftspolitik.“ (Müller-Plantenberg, Nitsch, Schlosser, & Loccumer, 2005, S. 219) Weiters wird sie beschrieben als wirtschafts- und gesellschaftspolitisches Konzept, das darauf abzielt ökonomisches Handeln wieder in einen sozial und kulturell gewachsenen Kontext einzubinden und durch eine Verankerung in das lokale Umfeld eine stärkere soziale Bindung zu schaffen um wieder mehr gesellschaftliche Partizipation zu erreichen. In Europa sei das Konzept in vielen europäischen Nachbarländer Deutschlands weiter entwickelt als in Deutschland selbst. Im Gegensatz dazu, ist das Konzept in Lateinamerika, besonders in Brasilien und Argentinien so weit verbreitet, dass es mittlerweile zu einem tragenden Bestandteil der nationalen Ökonomien geworden ist, das vielen Menschen das Überleben sichert. Die Erklärung spricht weiters die Notwendigkeit einer basisdemokratischen Gegenmacht an, da ansonsten die alternativen Ansätze leicht zu neoliberalen Instrumenten der Kontrolle und Disziplinierung verkommen können. Zudem sei es erforderlich, dass sich lokale Projekte dieser Ökonomie stärker zusammenschließen und mit potentiellen Partner wie Gewerkschaften, Kirchen, Berufsverbänden und Universitäten Kontakte knüpfen und an der Verbreitung der Idee gemeinsam weiterarbeiten (Müller-Plantenberg, Nitsch, Schlosser, & Loccumer, 2005, S. 219f.).

Im Gegensatz zu früheren Debatten über die Solidarische Ökonomie schenkt dieses Buch den jeweiligen Projekten, praktischen Umsetzungen, der geschichtlichen Entwicklung mehr Bedeutung als Diskussionen über Begrifflichkeiten. Seitens der HerausgeberInnen gibt es auch einleitend keine Definition von Solidarischer Ökonomie. Dementsprechend sind die Beiträge sowie die verwendeten Begriffe auch sehr vielfältig. Außerdem fällt auf, dass die Solidarische Ökonomie erstmals als EIN Konzept gesehen wird. Um ein besseres Verständnis dieses Werkes zu bekommen soll im Nachfolgenden ein Beitrag kurz erläutert werden, der das zentrale Thema des Buches – die Wurzeln der Solidarischen Ökonomie – behandelt. Claudia Sanchez Bajos Beitrag „Visionen der sozialen und solidarischen Ökonomie zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Europa und im Mercosur – ein Vergleich“ handelt über einen Vergleich der Wurzeln der solidarischen Ökonomie in Europa und Lateinamerika. Die Autorin legt den Fokus auf einen der wichtigsten Akteure in der Debatte: die Genossenschaften in der Europäischen Union und im Mercosur. Sie hält fest, dass in der EU das Interesse an Formen, Rollen, Inhalten und Definitionen der sozialen und solidarischen Ökonomie zugenommen hat. Damit einhergehend nahmen aber auch die Spannungen zwischen den Akteuren zu. Während des 19. Jahrhunderts war in Europa Gegenstand der Debatte über die soziale Ökonomie die Transformation der Industriegesellschaft, ab Mitte des 20. Jahrhundert die Politik des Wohlfahrtsstaates sowie die wirtschaftliche Globalisierung (Sanchez Bajo, 2005, S. 25f.). Im südlichen Lateinamerika haben die Visionen der sozialen und solidarischen Wirtschaft – einschließlich der Genossenschaften – unterschiedliche Wurzeln. Zum einen gehen sie aus Debatten über Armut und Ökonomien indigener Völker hervor, zum anderen haben sie europäische Wurzeln, denn viele Millionen europäische ImmigrantInnen brachten genossenschaftliche Ideen Ende des 19. Jahrhunderts mit sich (Sanchez Bajo, 2005, S. 39). Die Autorin verwendet in ihrem Beitrag hauptsächlich den Begriff soziale Ökonomie, erläutert verschiedenste Definitionen (akademische, politische Definitionen). Gelegentlich verwendet Sanchez Bajo den Begriff solidarische Ökonomie. Da sie keine richtige Unterscheidung vornimmt, kann daraus geschlossen werden, dass sie die Begriffe synonym verwendet.

### 3.3.2.3. Lateinamerika, Kapitalismuskritik und der dritte Sektor

Elmar Altvater widmet in seinem Buch „Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen“ (2005) der solidarischen Ökonomie ebenfalls ein Kapitel. Er bezeichnet sie als „Die Antwort auf den ‚Neoliberalismus von unten‘“. Altvater setzt den Begriff gleich mit dem dritten bzw.

dem Non-Profit-Sektor, wozu er Genossenschaften, Selbsthilfegruppen, gemeinnützige Stiftungen, Tauschringe, Mikrokredite etc. zählt. Ihnen ist das Solidaritätsprinzip gemein. Er hebt die Bedeutung des dritten Sektors hervor, indem er die steigende Zahl an Beschäftigten in diesem Sektor nennt. Nach einer Studie der OECD von 1999 sind es in Österreich knapp 7% der Beschäftigten, in Deutschland knapp 13% und in den Niederlanden fast 15%, die in diesem Sektor tätig sind. Altvater räumt jedoch ein, dass es generell schwierig ist, quantitative Angaben zur sozialen und solidarischen Ökonomie zu machen, da gewisse Einrichtungen wie etwa Genossenschaften zum Teil zum privaten oder zum öffentlichen Sektor gezählt werden. Das Entstehen von solidarischen Ökonomien führt Altvater oft auf die Not zurück, die die Menschen zu überwinden haben. Als Beispiel zählt er Tauschringe auf, die im Zuge der großen Krise in Argentinien entstanden sind. Eine wichtige Institution in Brasilien ist die schon in den 1990er Jahren gegründete Vereinigung der Arbeitenden in selbstverwalteten Betrieben (ANTEAG). Sie übernimmt Bildungsaufgaben, Beratung und fungiert als Interessensvertretung gegenüber der Regierung, Gewerkschaften und der Öffentlichkeit. Dass Brasilien an der Integration des informellen Sektors interessiert ist und diesen nicht bekämpfen möchte, zeigt sich auch durch die Schaffung eines Beauftragten für die solidarische Ökonomie (Paul Singer) durch den damaligen Staatspräsidenten Lula da Silva. Altvater schreibt weiters von der Wiederentdeckung alter Erfahrungen der Genossenschaften und unterstreicht damit die genossenschaftlichen Wurzeln der solidarischen Ökonomie. Auch er verweist auf die Notwendigkeit, dass sich die Akteure – NGOs, Intellektuelle, Universitäten mit ihrer Bildungsarbeit, Genossenschaften, Fabriks- und Landbesetzer – gegenseitig unterstützen und Erfahrungen austauschen. Zudem ist technische Unterstützung sowie Rechts- und Finanzierungsberatung notwendig. In Zusammenhang mit dem Erfordernis einer „ökonomischen Alphabetisierung“ verweist der Autor den von Elgue 2005 erstellten Katalog von Forderungen und Grundsätzen für das Bildungswesen. Darin sind unter anderem enthalten die Vermittlung von Prinzipien der Solidarität und Genossenschaftlichkeit auf allen Stufen des formellen Bildungssystems, Mikrokredite für lokale Entwicklung und die Aus- und Weiterbildung für Akteure der solidarischen Ökonomie. Weiters bekräftigt Altvater, dass das Funktionieren der solidarischen Ökonomie nicht nur von ihren Akteuren und Unterstützern abhängig ist, sondern auch von der Politik der Regierungen, die die Rahmenbedingungen vorgeben. Als beispielhaft nennt der Autor die Regierungen Kirchner in Argentinien, Lula da Silva in Brasilien oder Chavez in Venezuela. Aufgrund der Krisenhaftigkeit der Finanzmärkte ist auch deren Regulierung für das Funktionieren lokaler Maßnahmen von Bedeutung. Daher begrüßt er die zentrale Forderung bei der Gründung von ATTAC 1998, eine

Devisentransaktionssteuer einzuführen. Auf globaler Ebene fordert Altvater einen paradigmatischen Wandel (Altvater, 2005, S. 203-208). „Entscheidend in einem neuen Paradigma der solidarischen Ökonomie sind also die Verknüpfung zwischen den verschiedenen Ebenen und die Herausbildung von kollektiven Organisationsformen und Handlungsstrategien.“ (Altvater, 2005, S. 208) Altvater ergänzt weiters, dass Neoliberale jeden Ansatz, der sich gegen Marktkräfte richtet, als Fehler sehen. In seiner Kritik daran zitiert er Polanyi, der argumentiert, dass die Entbettung des Marktes aus der Gesellschaft erst eine neue Entwicklung ist. In diesem Zusammenhang verweist Altvater auf Paul Singer und meint, „dass die solidarische Ökonomie eine Entscheidung für eine bestimmte Arbeit und einen bestimmten Lebensstil jenseits der ökonomischen Sachzwänge darstellt.“ (Altvater, 2005, S. 209) Singer versteht die solidarische Ökonomie als „Weltanschauung“ – eine radikale und praktische Kritik am Kapitalismus. „Die Alternative der solidarischen Ökonomie ist so stark und attraktiv, weil das neoliberale politische Projekt – mag es von oben aufgeherrscht oder von unten praktiziert werden – für eine Mehrheit von Menschen keine Aussichten auf ein würdiges Leben in Frieden, Freiheit und Sicherheit bietet.“ (Altvater, 2005, S. 209)

Elmar Altvater war auch an einem weiteren wichtigen Werk über die Solidarische Ökonomie beteiligt. Zusammen mit Nicola Sekler gaben sie 2006 einen Reader im Auftrag des wissenschaftlichen Beirats von Attac-Deutschland heraus. Ziel dieses Sammelbandes ist es ein Wegzeichen in Richtung einer „anderen Welt“ zu setzen und die Vielfalt des solidarischen Wirtschaftens in unterschiedlichen Ländern und Weltregionen aufzuzeigen (Altvater & Sekler, 2006, S. 7). Auf diese angesprochene Vielfalt und wie der Begriff Verwendung findet soll im Nachfolgenden kurz eingegangen werden:

Im Beitrag von Bernhard Leubolt und Markus Auinger „Lokale Initiativen und staatliche Regulation – Die Bedeutung des Staates für die Solidarische Ökonomie“ werden die Ansätze für solidarisches Wirtschaften auf den „utopischen Sozialismus“ des beginnenden 19. Jahrhunderts zurückgeführt, im Besondern auf Robert Owen. Die Autoren sehen die von Owen initiierten Kooperativen als Prototypen für spätere Praktiken des Solidarischen Wirtschaftens (Leubolt & Auinger, 2006, S. 40).

Im Beitrag von Karl Birkhölzer „Soziale Unternehmen: Ausweg aus Arbeitslosigkeit, Armut und Ausgrenzung?“ verwendet der Autor den Begriff „Soziale Solidarische Ökonomie“ und meint damit Soziale Unternehmen. Der Autor beschreibt die baskische Mondragon-Gruppe als das bekannteste Beispiel und die sogenannten Seikatsu-Clubs in Japan als die flächenmäßig größte System Solidarischer Ökonomie (Birkhölzer, 2006, S. 70).

Weitere Beiträge befassen sich mit dem solidarischen Wirtschaften in der argentinischen Gesellschaft und die solidarische Vergesellschaftung indigener Gemeinden in Mexiko. Wolfgang Nitsch hebt das transformatorische Potenzial der Solidarischen Ökonomie und ihre Chancen für eine emanzipatorische und ökologisch orientierte Solidarische Ökonomie. Simone Mayer vergleicht das „lokale“ Konzept der Solidarischen Ökonomie mit dem „globalen“ Konzept von Fair Trade. Ebenfalls thematisiert wird die Solidarische Ökonomie als Alternative zum Aufbau Ostdeutschlands (Altvater & Sekler, 2006).

Diese ausgewählten Beispiele dieses Sammelbandes zeigen in welchem vielfältigen Kontext der Begriff der Solidarischen Ökonomie inzwischen verwendet wird. Gemein ist den genannten Initiativen und Projekten die grundsätzlich kapitalistiskritische Haltung. Ähnliches gilt auch für Michael Alberts Werk „Parecon – Leben nach dem Kapitalismus“ (2006) und Christian Felbers „50 Vorschläge für eine gerechtere Welt“ (2006). Mit PARECON - PARTICIPAORTY ECONOMICS – entwirft Michael Albert ein nach-kapitalistisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell, das sich durch ein System jenseits der herrschenden Ökonomie von Ausbeutung und Privateigentum charakterisiert und das Ziel verfolgt eine lebendige, vielfältige und solidarische Gesellschaft zu schaffen. Sein Modell wurde hochgelobt und in viele Sprachen übersetzt (Albert, 2006). Der Autor sieht die Solidarwirtschaft als wichtigen Ausgangspunkt der Parecon. Unter dem Begriff Solidarwirtschaft versteht er eine Bewegung, die sowohl in Südamerika (vor allem in Brasilien) als auch in Europa aktiv ist und die vom Leitgedanken geprägt ist, dass den Beteiligten im Wirtschaftsleben gegenseitige Solidarität zu Grunde liegt. Wirtschaftsbeziehungen sollten daher von gegenseitigem Verständnis geprägt sein. Zudem befürworten Vertreter der Solidarwirtschaft auch eine lokale Arbeitermacht. Der Autor sieht die Parecon als eine Weiterentwicklung der Gedanken der Solidarwirtschaft, ergänzt um die Vorstellung einer Wirtschaft der Vielfalt, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung (Albert, 2006, S. 20). Wie Albert, präsentiert auch Christian Felber Alternativen zur neoliberalen Globalisierung und zur Ökonomisierung des Lebens. Es handelt sich dabei um 50 konkrete Vorschläge, die von einer Neugestaltung der Finanzmärkte und des Welthandels über verbindliche Regeln für Konzerne bis hin zur sozialen Sicherheit und globaler



Steuergerechtigkeit reichen (Felber, 50 Vorschläge für eine gerechtere Welt. Gegen Konzernmacht und Kapitalismus., 2006). Auch Felber nimmt auf die solidarische Ökonomie Bezug. Er verweist auf Brasilien, wo ein ganzer Wirtschaftssektor „solidarische Ökonomie“ im Entstehen ist. Felber beschreibt sie als „eine Antwort auf die Kapitalismuskrisis der Achtzigerjahre, in der erstmals Massenarbeitslosigkeit herrschte und vielen Menschen bittere Armut drohte. Da der freie Markt unfähig war, ihnen zu helfen, versuchten sie es auf einem anderen Weg: mit Selbsthilfe und Solidarität.“ (Felber, 50 Vorschläge für eine gerechtere Welt. Gegen Konzernmacht und Kapitalismus., 2006, S. 324) Wie auch schon Altwater in seinem Buch „Solidarische Ökonomie“, verweist er auf den zuständigen Staatssekretär für solidarische Ökonomie in Brasilien, Paul Singer. Dieser räumt der solidarischen Ökonomie ähnliche charakterbildende Wirkung wie dem Kapitalismus ein, mit dem Unterschied, dass der Kapitalismus die Menschen zu „Egoismus und Gier“, während die solidarische Ökonomie „Solidarität und Gemeinwohlorientierung“ fördert (Felber, 2006, S. 324f.).

Die Schaffung des Staatssekretariats für solidarische Ökonomie in Brasilien scheint ein Meilenstein in der Geschichte der Solidarischen Ökonomie Bewegung zu sein. Denn auf Paul Singer wird in nahezu allen Werken Mitte der 2000er Jahre verwiesen. So auch im Beitrag von Markus Auinger „Solidarische Ökonomie und betriebliche Selbstverwaltung – Das Beispiel der Usina Catenda in Pernambuco, Brasilien“ im Buch von Faschingeder/Wittmann „Eigentum anders“ (2007), in dem es um Eigentumsverhältnisse geht. Der Beitrag von Auinger in diesem Sammelband beschreibt den Betrieb Usina Catende, der aus Zuckerrohrfeldern und einer Fabrik besteht. Als dieser 1995 in Konkurs ging, wurde die Leitung des Betriebs in eine selbstverwaltete Betriebsführung umgestaltet, was das wirtschaftliche Überleben sicherte. Die Beteiligten des Unternehmens, das nun den Namen Projeto Catende Harmonia trägt, haben sich an solidarökonomische Prinzipien in Anlehnung an Singer verschrieben, welche sich durch das Demokratie-, das Identitäts- und das Solidaritätsprinzip auszeichnen. „Ersteres besagt in diesem Zusammenhang, dass alle ArbeiterInnen gleichberechtigt am betrieblichen Entscheidungsprozess teilnehmen.“ „Das Identitätsprinzip bezieht sich auf die Eigentumsverhältnisse im Betrieb und fordert, dass alle Beschäftigten zugleich EigentümerInnen des Unternehmens sind.“ Das Solidaritätsprinzip meint solidarische Ausrichtung der Unternehmung, bspw. die gleichmäßige Verteilung der Löhne und Gewinne, Bildungsprogramme, etc. Es wird weiters berichtet, dass das Projekt aufgrund der Unterstützung zahlreicher NGOs, des Staatssekretariats für solidarische

Ökonomie sowie Gewerkschaften und Universitäten sehr erfolgreich zu einer grundlegenden Transformation der Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung beigetragen hat (Auinger, 2007, S. 17-22) Auinger verweist in seinen Ausführungen des Öfteren auf Astrid Schäfer. In ihrem Artikel „Aus Not solidarisch“ in der linken Wochenzeitung Jungle World schreibt sie:

Ob ‚solidarische Ökonomie‘, ‚soziosolidarische Ökonomie‘ oder ‚solidarische Volksökonomie‘, spätestens seit dem Weltsozialforum 2003 in Porto Alegre ist der Begriff in aller Munde. Die Idee ist, Produktion auf kollektiver Solidarität beruhend zu organisieren. Die ArbeiterInnen verwalten die Produktion selbst und erhalten kein Gehalt, sondern einen Verdienst, der ihrer Arbeit entspricht.“ (Schäfer, 2004)

Wenn in Zusammenhang mit der Schaffung eines eigenen Staatssekretariats von einem Meilenstein gesprochen wird, so muss auch der Kongress der Solidarischen Ökonomie, der von 24.-26. November 2006 unter dem Titel „Wie wollen wir wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus“ stattfand, als Meilenstein für den deutschsprachigen Raum bezeichnet werden. 1400 TeilnehmerInnen aus verschiedenen Sektoren und Szenen der Solidarischen Ökonomie nahmen daran teil. Zwei Jahre später gaben Sven Giegold, Wirtschaftswissenschaftler und Gründermittglied von Attac Deutschland, und Dagmar Embshoff das Buch „Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus“ heraus, das die Ergebnisse diesen Kongress zum Inhalt hat. Die AutorInnen stellen mit ihren Beiträgen verschiedene Ideen und Konzepte von der „alten“ Genossenschaftsbewegung bis zu den heutigen internationalen Bewegungen selbstorganisierte ökonomischer Alternativen vor. Gemeinsam wollen sie dazu beitragen, die Idee Solidarischer Ökonomie weiterzutragen (Giegold & Embshoff, 2008). Embshoff/Giegold betonen eingangs: „Wie von uns als MitinitiatorInnen des Kongresses beabsichtigt, ist es gelungen, den Begriff ‚Solidarische Ökonomie‘ in Deutschland einzuführen und zu besetzen.“ (Giegold & Embshoff, 2008, S. 11) Die gestiegene Anzahl der Verwendungen des Begriffs im Deutschen führen sie auf ihren Kongress zurück. Den beiden zufolge „erhöhten sich die Funde bei google.com bei Eingabe des Begriffs ‚Solidarische Ökonomie‘ zwischen August und November 2006 von unter 20.000 auf über 110.000 und zogen dem englischen Begriff ‚solidarity economy‘ gleich.“ (Giegold & Embshoff, 2008, S. 11) Es ist vor allem die globalisierungskritische Bewegung, die diesen Begriff in Vorträgen und Publikationen verwendet. Bei der Definition des Begriffs verweisen sie auf RIPESS – ein internationales Netzwerk zur Förderung der sozialen und solidarischen Ökonomie, das 1997 die Erklärung von Lima abgegeben hat (siehe:

www.ripess.net): „Solidarische Ökonomie (SÖ) bezeichnet Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen (Ripess 1997).“ (Giegold & Embshoff, 2008, S. 12) Basierend auf dem Prinzip der Solidarität, orientieren sich PartnerInnen in der Wirtschaft an deren Bedürfnisse und nicht an Konkurrenz, Eigenverantwortung und Gewinnmaximierung (Giegold & Embshoff, 2008, S. 12). Obwohl die HerausgeberInnen bei der Definition der Solidarischen Ökonomie den Lateinamerika Bezug klar herstellen, gilt dies nicht für alle AutorInnen in diesem Buch. Vielmehr charakterisiert sich der Sammelband durch eine enorme Pluralität von Ansätzen und Themen, unterschiedlichster Herkunft. Themen, die auf dem Kongress diskutiert wurden, können wie folgt zusammengefasst werden: Vorstellung weltweiter praktischer Projekte (bspw. Regiogeld als Instrument der Solidarischen Ökonomie von Muriel Herrmann), Solidarische Ökonomie in Bildung und Wissenschaft (bspw. Bildung und Weiterbildung an Hochschulen von Clarita Müller-Plantenberg), Neoliberaler Umbau und Solidarische Ökonomie (bspw. Solidarische Ökonomie als Alternativen zum Neoliberalismus von Elisabeth Voß), Chancen und Grenzen anderen Wirtschaftens im Kapitalismus (bspw. Regionale Zusammenschlüsse von Clarita Müller-Plantenberg), Solidarische Ökonomie und Lebensstil aus individueller Perspektive (bspw. Solidarität macht glücklich von Malte Klar), Eigentumsfragen (bspw. Aneignung und Enteignung von Oliver Bierhoff), Internationale Zusammenarbeit (bspw. Soziale Solidarische Ökonomie von Karl Birkhölzer), Solidarische Unternehmen wirtschaften anders (bspw. Qualifizierung als „betriebswirtschaftliches Instrument“ der Solidarischen Ökonomie von Burghard Flieger) (Giegold & Embshoff, 2008, S. 5-9). Die Ausführungen zeigen, dass die AutorInnen aus den verschiedensten Lagern kommen. Was dieser Kongress geschafft hat, ist, diese verschiedenen Ansätze zusammenzuführen und unter dem Begriff Solidarische Ökonomie zusammenzufassen.

### 3.4. Neuere Entwicklungen

Die Entwicklungen der letzten Jahre zeigen, dass es zu einer Verschmelzung der europäischen und der lateinamerikanischen Debatte gekommen ist und die weltweite Bewegung der Solidarökonomie betont wird. Außerdem wird die Solidarische Ökonomie im Kontext neuer Themen diskutiert – wie etwa im Rahmen einer ökosozialen Transformation und nachhaltige Entwicklung. Susanne Elsen und ihr Sammelband „Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens – Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation

von unten“ aus dem Jahr 2011 leistet dazu einen wesentlichen Beitrag. In diesem Buch schreibt sie einleitend, dass der Kapitalismus keine zufriedenstellenden Antworten für heutige und zukünftige Probleme wie etwa soziale Unruhen, Verteilungskämpfe oder knapper werdende Rohstoffe ist. Sie fordert ein radikales, ökosoziales Umsteuern, wozu die Solidarökonomie und genossenschaftlichen Vereinigungen bedeutend dazu beitragen können. Unerwartet Rückenwind haben ökosoziale und solidarökonomische Bewegungen durch die Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises 2009 an Elinor Ostrom bekommen, denn Commons stellen eine wesentliche Grundlage für diese Bewegungen dar (Elsen, 2011a, S. 9-16). Die Bewegungen, die seit zwei Jahrzehnten weltweit entstehen, suchen eine Alternative zum derzeitigen System. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hat sich mittlerweile der Begriff Solidarökonomie in der weltweiten Diskussion durchgesetzt (Elsen, 2011b, S. 94). Nach Elsen handelt es dabei „um eine eigenständige Wirtschaftskultur die ökosozialen Zielen dient, nicht aber um einen in sich geschlossenen Sektor, der lediglich die Mängel und Fehler von Markt und Staat korrigiert.“ (Elsen, 2011b, S. 94) Ein weiteres neues Thema in Zusammenhang mit der Solidarischen Ökonomie, ist die Entwicklungszusammenarbeit. Hans-H. Münkner, der bei Definition der Solidarökonomie wieder Bezug auf das französische Konzept der *Economie Sociale* nimmt, sieht in ihr einen Lösungsansatz für eine nachhaltige Entwicklung in Entwicklungsländer. Dem Autor zufolge kann Armut nicht durch Transferleistungen in jene Länder besiegt werden und übt damit Kritik an derzeitigen entwicklungspolitischen Strategien. Stattdessen muss versucht werden, die Selbsthilfekräfte dieser Menschen zu mobilisieren und ihnen zu zeigen, wie sie sich gemeinsam daraus befreien können. Das auf dem lokalen Raum fokussierte Konzept kann dazu einen wesentlichen Beitrag leisten (Münkner, 2011, S. 135-143). Ein weiteres neues Thema das ab dem Ende des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhundert vermehrt in Verbindung mit der Solidarischen Ökonomie gebracht wird ist Umwelt- Natur- bzw. Klimaschutz. Erstmals in der Literatur zu finden ist dieser Bezug im Buch „Klima der Gerechtigkeit“, das 2007 zum dritten Kongress von Attac, Evangelischer Entwicklungsdienst, Greenpeace uvm. erschienen ist. Im Beitrag von Dagmar Embshoff „Solidarische Ökonomie und Klimaschutz“ wird die Solidarische Ökonomie als eine Möglichkeit gesehen – neben Demonstrationen – politische Veränderungen im Bereich Klimaschutz zu erreichen. Begründet wird dies dadurch, dass durch die lokalen Projekte der Solidarischen Ökonomie Transport- und Arbeitswege verkürzt werden, durch bspw. ökologische Wohnprojekte oder Solarenergie-Genossenschaften unmittelbar ein Beitrag zum Klimaschutz geleistet werden kann und aufgrund des alternativen Charakters der Solidarischen Ökonomie klimagerechte Lebensformen leichter verwirklicht werden können

(Embshoff, 2007, S. 142). Auch Clarita Müller-Plantenberg in ihrem Beitrag „Schritte auf dem Weg zur Solidarischen Ökonomie“ (2011) stellt diesen Bezug in der Beschreibung der alternativen Produktions-, Verkaufs-, Konsum- und Lebensweise her: „Indem die Arbeit kollektiv, solidarisch, hierarchiefrei und umweltbewusst organisiert wird, stellt die solidarische Ökonomie eine Strategie für die Bekämpfung der sozialen Ausgrenzung, Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse und Naturzerstörung dar.“ (Müller-Plantenberg, 2011, S. 12) Bezug auf die Solidarische Ökonomie nimmt auch die neuere Gemeinwohl-Ökonomie Bewegung. Christian Felbers Gemeinwohl-Ökonomie stellt eine Antwort auf die multiple Krise der Gegenwart dar, die sich durch Finanzblasen, Arbeitslosigkeit, Armut, Klimawandel, Demokratieabbau, uvm äußert. Die Solidarische Ökonomie in Brasilien wird als eines der Beispiele und einer der Vorläufer der Gemeinwohl-Ökonomie genannt. Sie wird beschrieben als „eine Antwort auf die Kapitalismuskrisis der achtziger Jahre, in der erstmals Massenarbeitslosigkeit herrschte und vielen Menschen bittere Armut drohte.“ (Felber, 2010, S. 124) Durch Selbsthilfe und Solidarität entstanden zahlreiche Kooperativen und Genossenschaften, dessen Tätigkeitsspektrum von Zucker- und Schuhfabriken, NährerInnen-Genossenschaften bis zu Fair-Trade-Netzwerken reichen (Felber, 2010, S. 124). Felber meint weiters, dass die Gemeinwohl-Ökonomie „für die weltweiten und vielfältigen Ansätze von solidarischer Ökonomie ein gedeihlicher Rahmen“ sei, da es solidarische Betriebe im kapitalistischen Umfeld schwer haben, sich durchzusetzen (Felber, 2010, S. 9).

### 3.5. AutorInnen und AkteurInnen der Solidarischen Ökonomie

In den 1980er Jahren konnte als Autor nur Klaus Gretschmann in der deutschsprachigen Literatur gefunden werden. Die Hauptarbeitsgebiete des deutschen Nationalökonom und Soziologen sind die Theorie und Politik von Wirtschaftsreformen sowie die Finanzwissenschaft und Finanzpolitik. Nach seinen Ausführungen waren die ProtagonistInnen der solidarökonomischen Bewegung damals das Kleinbürgertum, Arbeitslose und Menschen, die sich nach einem Wertewandel sehnten (Gretschmann, 1986). Zu den wichtigsten AutorInnen in den 1990er Jahren zählen Susanne Elsen, Hans-H. Münkner und Tilo Klöck – AutorInnen, die die Wurzeln der Solidarischen Ökonomie im Gemeinwesen, in der Genossenschaftsbewegung oder in der *Économie Sociale* sehen. Die AkteurInnen, die zur Verbreitung der Idee der Solidarischen Ökonomie beitrugen, waren die Europäische Union mit ihrer Schaffung eines eigenen Referats, Universitäten, Arbeitslose, die aktive

Bürgerschaft, die Armutsbevölkerung und Gegenmilieus. Die genannten AutorInnen liefern bis heute wichtige Beiträge, um die die Idee der Solidarischen Ökonomie weiterzutragen. Besonders Susanne Elsen ist an dieser Stelle hervorzuheben. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen unter anderem auf der sozialökonomischen Entwicklung des Gemeinwesens, nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung, Gestaltung neuer Wohn- und Lebensformen, lokale Selbstorganisation und Zivilgesellschaft (Elsen, 2007a, S. 4). Ab den 2000er Jahren erlangte der Begriff der Solidarischen Ökonomie breite Akzeptanz dank zahlreicher Beiträge unterschiedlichster AutorInnen. Zu jenen, die bereits in den 1990er Jahren maßgeblich zur Verbreitung des Begriffs beitrugen, kamen jene AutorInnen dazu, die den Bezug zu Lateinamerika herstellten. Elmar Altvater zählt zu den bedeutendsten. Er ist Professor für Politikwissenschaft an der FU-Berlin und Redaktionsmitglied PROKLA und blickt auf zahlreiche Veröffentlichungen zur Frage der kapitalistischen Entwicklung, zur Staatstheorie, zur Entwicklungspolitik, Schuldenkrise und zum Zusammenhang von Ökonomie und Ökologie zurück (Altvater, 2005). Die ProtagonistInnen sind ähnliche wie in den Neunzigerjahren, aber erweitert um die Akteure aus den Ländern des Südens. Als wichtige NGO wird ATTAC genannt, die sich mit ihren zahlreichen Sammelbänden und Kongressen stark für die Weiterentwicklung der Solidarischen Ökonomie einsetzt. Susanne Elsen räumt auch dem Netzwerk OPE eine wichtige Bedeutung für Theorieentwicklung, akademische Ausbildung und Politik zur Förderung der Solidarökonomie in Europa ein (Elsen, 2011a, S. 14). Explizit erwähnt werden auch die Genossenschaften in der Europäischen Union sowie Solidarische Wirtschaftsunternehmen samt ihren Zusammenschlüssen, Beratern, Förderern und Unterstützern – wie etwa Kirchen, Gewerkschaften, Universitäten, NGOs und Kommunen (Müller-Plantenberg, 2011, S. 13).

#### 4. Conclusio

Wie dieser historische Abriss über die Entwicklung des Begriffs der Solidarischen Ökonomie im deutschsprachigen Raum zeigt, liegt dem Begriff kein einheitliches Konzept zugrunde. Vielmehr deckt der Begriff eine unüberschaubare Vielzahl an praktischen Projekten und theoretischen Beiträgen zu alternativen, sozialen oder genossenschaftlichen Formen des Wirtschaftens ab. Die Solidarische Ökonomie kann dennoch zusammengefasst werden als eine Kritik am Bestehenden, die sich dadurch äußert, dass versucht wird, Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufzuheben und auf Basis von Freiheit, Gleichheit und Solidarität

gemeinsam zu leben und wirtschaften. Im Gegensatz zur vorherrschenden Kapitallogik orientiert sich die Solidarische Ökonomie an den Nutzern und nicht am Gewinn (Voß, 2008, S. 62f.) .

Die ursprüngliche Verwendung des Begriffs durch Klaus Gretschmann im Jahr 1983 fand im Kontext von Sinnkrise, Wertewandel und Arbeitsmarktkrise statt. Als Reflex darauf bezeichnete er das Aufkommen eines „anderen Wirtschaftens“. Diese „andere Ökonomie“ trat in Form von lokalen Genossenschaften, Wohnquartieren oder Alternativprojekten in Erscheinung, die er der Schattenwirtschaft – abseits von Staat und Markt – zuordnet. Bei der Verwendung des Begriffs „solidarische Ökonomie“ betonte er das Lokale. Der verwendete Begriff scheint jedoch nicht bewusst, sondern eher zufällig verwendet worden zu sein. Erst bei seiner zweiten Verwendung, in diesem Fall des Begriffs „Solidarökonomie“ scheint mehr Absicht dahinter zu liegen, da er den Begriff auch versucht zu erklären. Der Kontext, in dem der Begriff verwendet wurde, war ähnlich wie drei Jahre zuvor, erweitert nur um die Kritik an der damaligen Beschäftigungspolitik. In den Neunzigerjahren kommt der Begriff dann öfters zur Anwendung, wobei die zugrunde liegende Recherche drei Verwendungen ausfindig machen konnte. Erstens ist der Begriff stark geprägt von der Debatte um das französische Konzept der *Économie Sociale*. Maßgeblich dafür verantwortlich war Hans-H. Münkner. Er schlägt vor, das französische Wort nicht mit Begriffen wie Gemeinwirtschaft oder Sozialwirtschaft zu übersetzen, sondern mit Solidarwirtschaft. Das französische Konzept der *Économie Sociale* stellt also einen weiteren Ursprung dar – neben dem aus dem alternativökonomischen Bereich aus den Achtzigerjahren. Letztere wurde auch im darauffolgenden Jahrzehnt weitergeführt. Susanne Elsen und Timo Klöck waren wichtige AutorInnen, die erkannten, dass eine Vernetzung der AkteurInnen von enormer Bedeutung für die Entwicklung des Konzeptes der Solidarischen Ökonomie war. Dazu war notwendig Kriterien und Qualitätsstandards für die Solidarische Ökonomie zu entwickeln, um die zahlreichen Begriffe – Sozialwirtschaft, Gemeinwesenökonomie, Solidarische Ökonomie etc. – voneinander abzugrenzen. Die Wurzeln der Solidarischen Ökonomie liegen nach Klöck in der Selbstverwaltungs- und Genossenschaftsbewegung sowie in neuen sozialen Bewegungen der alternativen Ökonomie. Eine dritte Verwendung des Begriffs findet sich auch in Zusammenhang mit der Krise der politischen Linken in Europa, bedingt durch die herrschende Beschäftigungskrise und die hohe Staatsverschuldung. Daher fordert Revelli von den Linken eine Umorientierung – ein neues Paradigma, das einer „solidarischen Ökonomie“, die auf den Merkmalen Gegenseitigkeit und Solidarität beruht. Der Autor setzt den Begriff

der solidarischen Ökonomie mit dem Nonprofit bzw. dem Dritten Sektor gleich. Darüber hinaus konnte Ende Neunzigerjahre das erste praktische Beispiel in der Literatur gefunden werden. Thematisch ähnlich ging die Diskussion um den Begriff in den 2000er Jahren weiter. Zu dem europäischen Konzept, deren Wurzeln in der Genossenschafts- und alternativökonomischen Bewegung liegen, kommt jedoch ein neuer Einfluss aus Lateinamerika hinzu. Ab 2003 wird der Begriff der Solidarischen Ökonomie in Verbindung mit dem lateinamerikanischen Konzept gebracht. Infolgedessen erweiterte sich nicht nur die Zahl der AutorInnen und AkteurInnen, sondern auch die Diskussion um den Begriff wurde internationaler und enorm vielfältig. Mit dem Lateinamerikabezug wurde auch die Kritik am neoliberalen Globalisierungsmodell lauter und deutlicher. Immer mehr systemkritische Stimmen verwiesen auf die mit diesem Modell verbundenen Probleme – wie etwa Armut, politische Bevormundung, soziale Desintegration oder kulturelle Diskriminierung. Die erschienen Sammelbände und Kongresse zielten alle darauf ab, eine Brücke zwischen Europa und Lateinamerika zu schlagen, indem sich den Austausch zwischen den Akteuren und im Speziellen zwischen Nord und Süd zu ermöglichen und zu forcierten. Es wurde betont, dass sich lokale Projekte dieser Ökonomie stärker zusammenschließen, sowie potentielle Partner wie Gewerkschaften, Kirchen, Berufsverbänden und Universitäten gemeinsam an der Verbreitung der Idee gemeinsam weiterarbeiten sollten. Auffällig ist, dass es manche AutorInnen, speziell jene, die über Lateinamerika berichteten, mit den Begriffen nicht so strikt nehmen. So werden Soziale Ökonomie, Solidarische Ökonomie, Dritter Sektor oft synonym verwendet. Zu einem wichtigen Akteur in der Debatte um die Solidarische Ökonomie ist die Organisation ATTAC geworden, die den Begriff der Solidarischen Ökonomie bei ihrem im Jahr 2006 veranstalteten Kongress besetzten.

Ein Rückblick auf die letzten drei Jahrzehnte zeigt, dass sich die grundsätzliche Kritik und somit die Ursachen für das Aufkommen der Solidarischer Ökonomie nicht geändert hat. Themen wie etwa Sinnkrise, Wertewandel oder Arbeitsmarktkrise, die Klaus Gretschmann schon in den 1980er Jahren erwähnt und in Zusammenhang mit der Solidarischen Ökonomie gebracht hat, sind nach wie vor aktuell. Im Unterschied zu damals ist die Diskussion heute breiter, vielfältiger und internationaler geworden – auch dank der verbesserten Vernetzungs- und Austauschmöglichkeit der AutorInnen und ProtagonistInnen.



## 5. Literaturverzeichnis

- Albert, M. (2006). *PaReCON. Leben nach dem Kapitalismus*. Grafenau/Frankfurt a. M. : Trotzdem Verlagsgenossenschaft.
- Altwater, E. (2005). *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*. . Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Altwater, E., & Sekler, N. (2006). *Solidarische Ökonomie*. Hamburg: VSA.
- Auinger, M. (2007). Solidarische Ökonomie und Selbstverwaltung. Das Beispiel der Usina Catende in Pernambuco, Brasilien. In G. Faschingeder, & V. Wittmann (Hrsg.), *Eigentum anders*. (S. 17-30). Linz: Trauner.
- Bauer, R. (2000). *Chancen ökonomischer Selbstorganisation? Économie Sociale in der europäischen Diskussion*. (S. Elsen, D. Lange, & I. Wallimann, Hrsg.) Neuwied: Luchterhand.
- Beuthin, V. (1995). In H.-H. Münkner, *Economie Sociale aus deutscher Sicht* (S. 1-2). Marburg: Institut für Genossenschaftswesen.
- Biever, R. (2011). Die Solidarwirtschaft als Raum für gesellschaftliche Experimente. In S. Elsen (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 181-201). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Birkenbeul, M. (2003). Aus Arbeitsplätzen Lebensplätze machen. In B. Flieger (Hrsg.), *Sozialgenossenschaften* (S. 121-132). Neu-Ulm: AG-Spak.
- Birkhölzer, K. (2006). Soziale Unternehmen. Auswege aus Arbeitslosigkeit, Armut und Ausgrenzung? In E. Altwater, & N. Sekler (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie* (S. 62-72). Hamburg: VSA.
- Eder, H. (Oktober 2003). Der „Factor C“. Kern einer anderen Wirtschaft, Gesellschaft und Zivilisation... *SOLITAT*(42), S. 2-3.
- Elsen, S. (1998). *Gemeinwesenökonomie - eine Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und sozialer Ausgrenzung?* Neuwied: Luchterhand.
- Elsen, S. (2004). Wirtschaftsförderung - Gemeinwesenökonomie - Soziale Ökonomie. Gleiche Ziele - verschiedenen Handlungsansätze Lokaler Ökonomie? (P. Dinkelacker, Hrsg.) *Lokale Ökonomie als Integrationsfaktor für junge Menschen in sozialen Brennpunkten*., S. 6-16.
- Elsen, S. (2007). *Die Ökonomie des Gemeinwesens. Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung*. Weinheim, München: Juventa.
- Elsen, S. (2007a). *Die Ökonomie des Gemeinwesens. Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung*. Weinheim, München: Juventa.
- Elsen, S. (2007b). Die soziale Ökonomie des Gemeinwesens. *Social Work & Society*, S. 69-87.
- Elsen, S. (2011a). Die Zukunft hat begonnen. In S. Elsen (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 9-20). Neu-Ulm: AG-SPAK.
- Elsen, S. (2011b). Solidarische Ökonomie, die Wiederentdeckung der Commons und die ökosoziale Entwicklung des Gemeinwesens. In S. Elsen (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 90-114). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Embshoff, D. (2007). Solidarische Ökonomie und Klimaschutz. In M. Khor, M. Raman, S. Giegold, A. Yang, & u.a., *Klima der Gerechtigkeit* (S. 142-145). Hamburg: VSA.

- Felber, C. (2006). *50 Vorschläge für eine gerechtere Welt. Gegen Konzernmacht und Kapitalismus*. Wien: Deuticke.
- Felber, C. (2010). *Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft*. Wien: Deuticke.
- Flieger, B. (2006). Genossenschaften in Deutschland - Teil der Solidarischen Ökonomie? In E. Altvater, & N. Sekler (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie* (S. 47-61). Hamburg: VSA.
- Giegold, S., & Embshoff, D. (2008). *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus*. (S. Giegold, & D. Embshoff, Hrsg.) Hamburg: VSA.
- Gretschmann, K. (1983). *Wirtschaft im Schatten von Markt und Staat*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gretschmann, K. (1986). Beschäftigungspolitische Schattierungen der Schattenwirtschaft - Wie man aus der Not eine Tugend und aus der Tugend ein Modell machen kann. In H. E. Maier, & H. Wollmann, *Lokale Beschäftigungspolitik* (S. 347-359). Basel: Birkhäuser.
- Klöck, T. (Hrsg.). (1998). *Solidarische Ökonomie und Empowerment. Gemeinwesenarbeit Jahrbuch 6*. Neu-Ulm: AG SPAK .
- Leubolt, B., & Auinger, M. (2006). Lokale Initiativen und staatliche Regulation. In E. Altvater, & N. Sekler (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie* (S. 40-46). Hamburg: VSA.
- Müller-Plantenberg, C. (2011). *Schritte auf dem Weg zur Solidarischen Ökonomie*. Kassel: Uni Kassel.
- Müller-Plantenberg, C., Nitsch, W., & Schlosser, I. (2005). Wege zur konkreten Utopie. In C. Müller-Plantenberg, W. Nitsch, I. Schlosser, & L. Initiative (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie in Brasilien und Deutschland. Wege zur konkreten Utopie. Internationale Sommerschule in Imshausen*. (S. 7-10). Universität Kassel.
- Müller-Plantenberg, C., Nitsch, W., Schlosser, I., & Locomer, I. (2005). *Solidarische Ökonomie in Brasilien und Deutschland. Wege zur konkreten Utopie. Internationale Sommerschule in Imshausen*. Universität Kassel.
- Münkner, H.-H. (1995). *Economie Sociale aus deutscher Sicht*. Marburg: Institut für Genossenschaftswesen.
- Münkner, H.-H. (2011). Solidarökonomie und Entwicklungszusammenarbeit. In S. Elsen (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 129-144). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Purwin, S. (1999). Time is NOT money! Tauschringe. Lokale Ökonomie selbstbestimmt und gleichberechtigt. *WSI Mitteilungen*, 52(4), S. 268-273.
- Réseau Objectif Pleine Emploi. (September 2003). *Forum Luxemburg*. Abgerufen am 10. Juli 2014 von [http://www.forum.lu/pdf/artikel/5081\\_229\\_OPE.pdf](http://www.forum.lu/pdf/artikel/5081_229_OPE.pdf)
- Revelli, M. (1999). *Die gesellschaftliche Linke. Jenseits der Zivilisation Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rey, R. (2012). *Solidarity - Entwürfe zu einer neuen Gesellschaft*. Hamburg: VSA.
- Sanchez Bajo, C. (2005). Visionen der sozialen und solidarischen Ökonomie zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Europa und im Mercosur - ein Vergleich. In C. Müller-Plantenberg, W. Nitsch, I. Schlosser, & L. Initiative (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie in Brasilien und Europa* (S. 25-58). Universität Kassel.

Schäfer, A. (17. November 2004). *Aus Not solidarisch*. Abgerufen am 12. Juli 2014 von <http://jungle-world.com/artikel/2004/47/14099.html>

Seibel, F. W., Jung, R. H., & Schäfer, H. M. (1997). *Economie Sociale - Eine einführende Begriffserörterung*. In F. W. Seibel, R. H. Jung, & H. M. Schäfer (Hrsg.), *Economie Sociale. Fakten und Standpunkte zu einem solidarwirtschaftlichen Konzept*. (S. 10-37). Frankfurt am Main: IKO.

Stadtverband. (7. Mai 1997). Ein "Weg von unten" - Solidarische Ökonomie als Antwort auf Arbeitslosigkeit. *Saarbrücker Zeitung*.

Voß, E. (2008). Solidarische Ökonomien als Alternative zum Neoliberalismus. In S. Giegold, & D. Embshoff (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 62-64). Hamburg: VSA.

Walther, R. (1999). Für eine solidarische Ökonomie. *Die Zeit*(6).